SCHLIEßFACH 1974

SILJA RIMA

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Silja Rima

SCHLIEß FACH 1974

Der einzige Beweis

roman

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Anna und Katrin – geboren in der DDR: zwei Frauen, deren Schicksale grundverschieden sind und sich doch ähneln.

Seit ihrer ersten Begegnung 1977 sind sie durch ein schmerzhaftes Geflecht aus Schuld und Ohnmacht verbunden. Jahrzehnte später begegnen sie sich in Düsseldorf zufällig wieder.

Dieses Wiedersehen setzt eine Lawine in Gang, die nach all der Zeit das Leben einiger Menschen noch einmal dramatisch verändert. Denn eine der beiden Frauen wird wenig später leblos aufgefunden.

Bei der Aufklärung des Todesfalls gelangen Informationen ans Licht, die auf verstörende Machenschaften der Staatssicherheit hindeuten – Unrecht, das für immer im Dunkeln bleiben sollte.

Der einzige Beweis: eine achtunddreißig Jahre alte Krankenhausakte.

Im Düsseldorf der Gegenwart prallen die Rätsel von heute auf die Geheimnisse von gestern.

»Schließfach 1974 – Der einzige Beweis« ist ein Roman über Schuld, Verlust und die unerschütterliche Kraft der Wahrheit.

Ein Roman mit den Ermittlern Lara Kraft & Martin Weber – Auftakt zur Reihe

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Für meine Söhne

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

VORWORT

Die Geschichte ist fiktiv, alle Figuren und Schauplätze sind erfunden. Zufällige Ähnlichkeiten sind nicht beabsichtigt. Zugleich orientieren sich Motive und Konstellationen an Berichten Betroffener, Dokumentationen und zeitgeschichtlicher Literatur.
Dieser Roman ist kein Protokoll, aber auch kein reines Gedankenspiel. Er bewegt sich bewusst dort, wo Fiktion und Wirklichkeit sich berühren.
»Schließfach 1974« erzählt eine mögliche Geschichte. Sie ersetzt keinen realen Fall und erhebt keinen Anspruch auf historische Vollständigkeit.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

TEIL I

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

2015

Kreischen zerriss die Stille.

Erschrocken zog die Frau auf dem Fahrrad den Kopf ein. Ihr Herz setzte einen Moment aus und hämmerte dann gegen ihre Brust, als wollte es den verpassten Schlag nachholen. Als sie mit ihrem Rad zum Stehen kam, beruhigte sich ihr Herz wieder.

Es waren nur die Gummibacken der Vorderbremse gewesen, die sich an die Felge gepresst und dabei in der morgendlichen Ruhe überlaut gequietscht hatten.

Neben dem hölzernen Gartentürchen stieg die Frau vom Rad. Im selben Moment bemerkte sie, dass die Straße an dieser Stelle ungewöhnlich dunkel war.

Sie hob den Kopf und schaute zur Straßenleuchte, die den Platz vor dem Anwesen normalerweise erhellte. Ihr Blick glitt weiter zu den Laternen, die ein paar Meter entfernt in Reih und Glied standen und mit ihrem Schein die Finsternis verdrängten. Offenbar war einzig die Lampe neben ihr defekt.

Als sie sich dem Haus zuwandte, erkannte sie das Gebäude kaum. Es lugte schemenhaft aus dem Schwarzgrau der langsam schwindenden Nacht hervor. Die Außenbeleuchtung, die das Haus sonst in Szene setzte, war ebenfalls aus.

Sie fand es zwar merkwürdig, dass beide Lampen ausgefallen waren, zuckte aber nur mit den Schultern und stieß das Gartentürchen auf. Statt ihr Fahrrad wie sonst am Zaun abzustellen, schob sie es bis zum Haus, damit das Vorderlicht ihr den Weg ausleuchtete. Der Nebel ihrer Atemluft war in dem spärlichen Schein, den die Lampe der Dunkelheit abrang, kaum zu erkennen. Der alte Dynamo surrte vor sich hin. Ab und zu knirschte ein Stein unter den Sohlen ihrer Stiefel. Sonst war es still in dem Viertel – an einem Samstagmorgen Mitte November nichts Ungewöhnliches.

Sie stellte ihr Rad neben dem Eingang des Hauses ab, zog ihre Handschuhe aus und kramte den Schlüsselbund aus der Jackentasche hervor. Mit kalten Fingern tastete sie über das noch kältere Metall der Eingangstür und suchte nach dem Türschloss. »Wieso ist es hier

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

stockdunkel?«, murmelte sie. Kaum hatte sie ihre Frage ausgesprochen, fand sie das Schloss und drehte den Schlüssel.

Verwundert stellte sie fest, dass die Haustür nicht verriegelt, sondern nur zugezogen worden war. Sie runzelte die Stirn. Bei der Einweisung in ihre Putzstelle hatte man ihr ausdrücklich gesagt, dass das Haus *immer* abzuschließen war. Daran hielt sie sich strikt. Offenbar hatte ihre Chefin es diesmal selbst vergessen.

Sie stieß die Tür auf, zog den Schlüssel ab und ließ den Bund in die Jackentasche gleiten. Als sie auf den Lichtschalter drückte, fiel hinter ihr die Tür ins Schloss. Die Deckenlampe tauchte den Flur in weiches Licht.

Ihr Blick blieb an der offenstehenden Tür zu den Praxisräumen hängen. »Hm.« Sie runzelte erneut die Stirn. »Was ist denn heute los hier?« Argwöhnisch betrat sie den Bereich, der normalerweise geschlossen war. Dunkelheit umfing sie. Nur ein dünner Streifen Flurlicht tastete sich zaghaft über die Schwelle, als würde es diesen Raum scheuen.

Der Schatten der Frau streckte sich lang vor ihr aus, bevor ihn die Schwärze verschluckte. Unvermittelt lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken und ihre Nackenhaare stellten sich auf. Verwundert hielt sie inne, fragte sich kurz, warum ihr Körper so reagierte und lauschte. Um sie herum war nichts als Stille.

Langsam gewöhnten sich ihre Augen an das Dunkel. Die Konturen der Möbel zeichneten sich schemenhaft ab.

Sie schüttelte über sich selbst den Kopf und schaltete das Deckenlicht ein. »Ich hätte den Krimi gestern nicht gucken sollen«, murmelte sie. Mit großen Schritten trat sie zu den bodentiefen Fenstern und zog die Gardinen zur Seite, in der Hoffnung, der Raum würde dadurch weniger bedrohlich wirken.

Doch die Dunkelheit, die von draußen hineinzustarren schien, beunruhigte die Frau noch mehr. Sie hielt den Anblick nicht länger aus und drehte sich um.

Im ersten Moment sah sie nur einen Schatten. Ihr Herz schlug aus.

Dann fanden ihre Augen die Konturen eines Körpers, und die Anspannung ließ nach. Sie griff sich an die Brust. »Haben Sie mich aber …«, keuchte sie.

Im nächsten Atemzug erstarrte sie.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

ANNA

– VIER WOCHEN ZUVOR –

Die Absätze von Annas Stiefeln hämmerten im Stakkato auf den Asphalt. Es klang, als würden sie ihr zurufen: *Beeil dich! Lauf. Weg. Nur weg.*

Sie nahm weder die Kälte auf ihrer Haut noch das Dunkel wahr, das sie verschluckte. Das Laternenlicht hatte sie längst hinter sich gelassen, vor ihr lag nur der dunkle Parkplatz. Erst als dieser abrupt endete, blieb sie stehen und wandte sich um.

War da ein Schatten zwischen den Autos? Die Silhouette bewegte sich nicht. *Jetzt nicht durchdrehen.*

Keuchend stützte Anna die Hände auf ihre Oberschenkel, rang nach Luft und beobachtete die Menschen, die den lichtdurchfluteten Discounter verließen, aus dem sie eben geflohen war. Sie brachten die Einkäufe zu ihren Autos, als wäre *nichts* passiert.

Für diese Menschen traf das zu. Für Anna nicht.

Ihr Blick in ein Paar blaue Augen hatte eine Schleuse in die Vergangenheit geöffnet. Eine Vergangenheit, vor der sie nicht weglaufen konnte. Die sie vor Jahren schon einmal eingeholt hatte und deren Erinnerung Anna sich bisher zurechtbiegen konnte, damit sie für sie erträglich blieb. Doch die Augen dieser Frau hatten das Lügengebäude, in dem Anna sich so viele Jahre verkrochen hatte, mit einem Wimpernschlag einstürzen lassen.

Sie wusste nicht, ob die Kassiererin sie tatsächlich erkannt hatte. Vielleicht sah sie fast vier Jahrzehnte nach den schrecklichen Vorfällen so verändert aus, dass man sie nicht mehr mit der Frau von früher in Verbindung brachte.

Ihr Klassentreffen fünf Jahre zuvor fiel ihr ein. Einige ihrer ehemaligen Mitschüler hatten erst fragen müssen, wer sie sei. *Sie haben mich nicht erkannt.* An diesen Strohhalm klammerte sie sich.

Doch er hielt nicht. Denn der Frau mit den blauen Augen war sie begegnet, als ihre Schulzeit längst hinter ihr lag. Damals war sie schon Mutter gewesen.

Diese Erkenntnis rief die Erinnerung an den Moment wach, als

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

man ihr Susanne zum ersten Mal in den Arm gelegt hatte. *Ihre Tochter.* Ein Schwall Liebe durchflutete sie.

Doch nach dem flüchtigen Moment der Glückseligkeit wurde ihr übel, und es kostete sie Mühe, zu atmen. Der Druck auf ihrer Brust nahm zu. Ein Würgereiz stieg in ihr auf. Sie zerrte an ihrer Jacke.

Länger konnte sie sich nicht einreden, die Frau an der Kasse hätte sie nicht erkannt. Die Vergangenheit hatte sie eingeholt und ihr aus blauen Augen entgegengeblickt.

Wie aus dem Nichts hörte sie wieder die Stimme ihrer ehemaligen Kollegin. *»Das kann ich nicht. Ich mache da nicht mit.«* Die Worte hallten in ihrem Kopf, als wären sie soeben erst gesprochen worden.

Zwei Sätze, achtunddreißig Jahre alt, verursachten noch immer ein Schaudern – wie ein Eissturm, der über ihren Körper rollte. Das entsetzte Keuchen, mit dem ihre Kollegin die Worte damals ausgestoßen hatte, würde sie nie vergessen. Aber nicht das Gesagte war so beängstigend gewesen, sondern das, was sie tun sollten, und das Wissen um die Folgen einer Weigerung.

Monatelang hatte sie immer wieder dieselbe Szene geträumt: das Rosa eines Schwesternkittels, das hinter einer zufallenden Tür verschwand. Denn es war das Letzte gewesen, was sie von dieser Kollegin gesehen hatte. Niemand hatte je erfahren, was aus ihr geworden war.

Bei dieser Erinnerung senkte Anna unweigerlich den Kopf und zog die Schultern hoch. Sie zitterte wie Espenlaub. Die Gänsehaut kroch von ihrem Nacken den Rücken hinab bis zu den Armen. Die Härchen stellten sich auf, und der dicke Wollpullover scheuerte so sehr über ihre empfindliche Haut, dass es schmerzte.

Sie richtete sich auf und vergrub wärmesuchend die Hände in den Taschen des Anoraks. Ihre Finger umschlossen das Handy, das darin lag.

Nachdem sie tief durchgeatmet hatte, überquerte sie den Parkplatz, über den sie kurz zuvor gerannt war, und lief zu ihrem Auto.

Am nächsten Tag würde sie noch einmal einkaufen gehen. In einem anderen Supermarkt, weit weg von diesem hier.

Sie entriegelte ihr Fahrzeug und ließ sich erschöpft in den Sitz fallen. Noch einmal glitt ihr Blick zu dem Discounter. *Ich sollte meinem Instinkt vertrauen.*

Obwohl sie das erste Mal in diesem Laden eingekauft hatte, war

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

ihr die Frau sofort bekannt vorgekommen. Anfangs hatte sie es für ein Hirngespinst gehalten. Schließlich wohnte sie erst eine Woche in diesem Ortsteil von Düsseldorf und konnte hier niemanden kennen. Doch als die zierliche Frau die Einkäufe gescannt und den Zahlbetrag genannt hatte, war ihr auch ihre Stimme vertraut vorgekommen. Dann hatten sich ihre Blicke getroffen.

Anna war erstarrt. Atemlos. Gefangen in sich selbst.

Eine gefühlte Ewigkeit später hatte die Frau an der Kasse erneut aufgesehen – und Anna war davongerannt.

Der Druck auf ihrer Brust wurde wieder unerträglich. Sie schloss die Augen und zwang sich, ruhig zu atmen. Aber das gelang ihr nicht. Die nächste Panikattacke kündigte sich an.

Sie musste mit jemandem reden. Nicht mit *irgendjemandem*, sondern mit der einzigen Person, die ihre Angst verstand. Weil nur sie wusste, wovon sie sprach.

Auch wenn Anna sich fünfundzwanzig Jahre zuvor geschworen hatte, Menschen wie ihm keine Macht mehr über sich zu geben, wählte sie seine Nummer.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

ANNA

– 1976 –

Obwohl die Sonne an diesem späten Vormittag ab und zu zwischen den grauen Wolken hervorlugte, war dieser siebzehnte Oktober für Anna an Tristesse kaum zu überbieten.

Es war Wahlsonntag, und die meisten ihrer Nachbarn hatten dieses unliebsame Ritual vermutlich schon hinter sich gebracht, damit sie nicht negativ auffielen.

Für einige Männer hier im Ort war der Gang zur Wahlurne ein willkommener Grund, im Anschluss in der Gaststube zu versacken, und manche ließen sich mit dem Mut des Betrunkenen über die Politik in diesem Land aus. Meist wussten ihre Frauen das zu verhindern und zerrten ihre Männer vom Tresen weg. Aber manchmal blieb doch einer hängen und bereute am nächsten Tag, was er von sich gegeben hatte.

Anna sah die fette Schlagzeile, die am Tag nach der Wahl verlässlich auf der Titelseite der Zeitung *Neues Deutschland* erschien, schon vor sich.

99 % STIMMTEN FÜR DIE KANDIDATEN DER NATIONALEN FRONT!

»Hurra!«, dachte sie und seufzte resigniert. Auch sie würde nur ihren Zettel falten und in die Wahlurne werfen – wie beinahe jeder hier. Deshalb wurde hinter vorgehaltener Hand nicht vom *Wählen*, sondern vom *Zettelfalten* gesprochen. In Annas Kopf war die Wahlkabine seit Jahren eine kleine Bühne, auf der man so tat, als hätte man eine Wahl.

»Nun komm schon«, hörte Anna ihren Mann rufen. Sie hob den Kopf und sah zu ihm.

Er war einige Meter vor ihr stehen geblieben. Seit er das Türchen ihres Vorgartens hinter ihnen geschlossen hatte, war er immer ein paar Schritte vor ihr gegangen. Offenbar hatte er es eilig. Dabei hätte er gar nicht mitkommen müssen, denn er hatte seine heilige Pflicht kurz nach Öffnung des Wahllokals bereits erledigt. Vermutlich wollte

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

er sichergehen, dass sie nicht erst einen Abstecher in den Park machte, sondern sofort zur Wahl ging.

Anna ließ sich von ihm nicht aus der Ruhe bringen. Sie wandte sich wieder ihrer Tochter zu und zog ihr sanft das Mützchen aus der Stirn. Dann band sie die Schleife unter dem kleinen speckigen Babykinn neu, damit Susanne die Kopfbedeckung nicht in die Augen rutschte. »So, nun bist du schick, meine Süße«, wisperte Anna ihr zu und blickte erst danach wieder auf.

»Du bist schon spät dran. Beeile dich jetzt mal.« Heikos Mimik drückte denselben Missmut aus, der in seiner Stimme lag. Zum wiederholten Mal sah er auf seine Uhr. »Du hättest gleich heute Morgen mit mir wählen gehen sollen.«

Nur mit Mühe verkniff sich Anna die Erwiderung, die ihr soeben durch den Kopf geschossen war. Stattdessen schlang sie sich wortlos den Schal noch fester um den Hals, damit die feuchte Kälte sie nicht mehr frösteln ließ, und stieß den Kinderwagen mit dem Bauch an.

Heiko registrierte die Bewegung und gab Ruhe.

Nachdem sie ihren Schal gerichtet hatte, erhöhte sie ihr Tempo. Ihre Absätze klackerten auf dem Kopfsteinpflaster. Bei jedem Schritt fürchtete sie, umzuknicken und sich den Knöchel zu verstauchen.

Vermutlich würde Heiko sie trotzdem bis zur Wahlurne schleifen. *Ein Genosse kennt keinen Schmerz.*

Anna schüttelte kaum merklich den Kopf über ihre aufsässigen Gedanken. *Ich sollte heute besser nichts sagen, damit der Familienfrieden nicht den Bach runtergeht.* Sie lächelte Susanne verschwörerisch an.

Doch die hatte nur Augen für die bunten Püppchen, die über ihr an einem Gummiband befestigt waren und durch das Ruckeln des Kinderwagens auf dem holprigen Pflaster wild hin und her tanzten.

Unweigerlich huschte ein Leuchten über Annas Gesicht. Doch dann flog ihr Blick wieder zu ihrem Mann, und ihr Lächeln erstarb. Sie beeilte sich, ihn einzuholen, aber das schien unmöglich.

Die Zipfel seines dunklen Mantels flatterten hektisch um seine schlanken Beine, während er sich strammen Schrittes der Gaststätte näherte, in der sich üblicherweise das Wahllokal befand. Sie trug den Namen des Radebeuler Ortsteils, in dem sie lebten: *Zur Weintraube*.

Heiko hatte nach ihrer Hochzeit vor fünf Jahren unbedingt in diese von Weinbergen umgebene Kleinstadt ziehen wollen. Sie wurde

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

wegen ihres mediterranen Flairs als *Nizza Sachsens* bezeichnet. Das klang weltmännisch. Und die imposanten Villen, die nur darauf warteten, dass man aus ihnen ein Kleinod machte, passten genau zu Heikos Ambitionen, groß rauszukommen.

Obwohl Anna nie daran geglaubt hatte, dass aus seinen Spinnereien Wirklichkeit werden könnte, lebten sie hier. Knapp ein Jahr nach ihrer Trauung hatten sie die Möglichkeit bekommen, eines der alten Landhäuser zu erwerben. Es war zwar heruntergekommen, doch mit ein wenig Fantasie konnten sie sich leicht ausmalen, wie es einmal aussehen sollte. Dank Heikos Position bei der Sparkasse war der Kredit für Kauf und Umbau kein Problem gewesen. Noch gab es viel zu tun. Alles ging langsam, weil das Material knapp war und sich selbst über Beziehungen nicht immer beschaffen ließ. Aber schon jetzt vermittelte die Villa zumindest innen einen behaglichen Eindruck.

Unerwartet schwemmte die Erinnerung an ausgelassene Abende in Anna hoch: Spiele mit Freunden im eigenen Haus, übermütige Tänze in der *Weintraube*, Händchen haltend beieinandersitzen, während auf der Bühne ein Theaterstück inszeniert wurde.

In diesem Augenblick war sie wieder in jener Zeit – erfüllt von Glückseligkeit. Jedes Mal, wenn sie ihren Mann angesehen hatte, war eine warme Welle durch sie hindurchgefahren und hatte sie getragen.

Er hatte sie vom ersten Augenblick an mit seiner weltgewandten Art fasziniert. Alles an ihm hatte ihr gefallen: sein markantes Gesicht, seine gepflegten Hände, die er so elegant bewegte, dass man ihn im ersten Moment für einen Künstler hielt, die teuren Anzüge, seine Intelligenz und Kultiviertheit, die in jedem Satz mitschwang. Damals hatte sie geglaubt, die glücklichste Frau auf der Welt zu sein.

Jetzt mutete diese Erinnerung wie aus einem anderen Leben an und war doch schmerzlich vertraut. Die Sehnsucht nach der jugendlichen Unbekümmertheit tat ihr körperlich weh. Ihr wurde schwindelig und sie hielt sich am Bügel des Kinderwagens fest.

Entsetzt wurde ihr bewusst, dass sie sich wie eine alte Frau fühlte, die diesen Teil ihres Lebens schon längst hinter sich hatte. Dabei war das alles erst vier Jahre her, und sie nicht einmal fünfundzwanzig.

Mit einem Kopfschütteln verscheuchte sie die Erinnerungen, straffte ihre Schultern und begann zu laufen, um den Abstand zu ihrem Mann nicht noch größer werden zu lassen.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Während sie sich Heiko im Eiltempo näherte, stellte sie fest, dass er noch genauso attraktiv war wie damals. Mittlerweile trug er einen Vollbart, der ebenso gepflegt war wie alles an ihm. Aber Annas Wahrnehmung hatte sich durch die Ereignisse der letzten Jahre grundlegend geändert. Seinem Äußeren konnte sie nicht mehr dasselbe abgewinnen wie damals.

»Meine Güte, Heiko, ich komme kaum hinterher. Ich denke, du hast Manfred Bescheid gesagt, dass ich wegen Susanne erst später wählen gehen kann«, rief sie, kurz bevor sie ihn eingeholt hatte. Aufgrund des Tempos war sie außer Atem und japste nach Luft.

Abrupt blieb Heiko stehen, sodass Anna fast mit dem Kinderwagen in ihn hineingefahren wäre. »Eigentlich müsstest gerade *du* wissen, dass es besser ist, nicht aus der Reihe zu tanzen, Anna«, zischte er ihr zu. Das Wörtchen *du* hatte er mehr ausgespuckt als gesagt.

Sein Blick ließ sie erstarren. Schnell schaute sie zu Susanne, die munter vor sich hin brabbelte und versuchte, mit ihren kleinen Fingerchen eine der dickbäuchigen Figuren zu berühren. Anna schluckte und zwinkerte die Tränen weg, die ihr in die Augen geschossen waren. *Diese* Gegenwart ließ sie die Vergangenheit noch schmerzlicher vermissen.

Heiko strich ihr eine Strähne ihres rotbraunen Haares hinter das Ohr. »Es tut mir leid. Ich hätte das nicht sagen sollen.« Er legte einen Finger unter Annas Kinn und hob es an, damit sie ihn ansah. »Aber du weißt, wie das läuft.« Sein Blick fixierte ihren. »Du kannst mich mit deinen braunen Augen anschauen wie ein Reh. Ich weiß trotzdem, was hinter dieser Stirn vor sich geht«, sagte er und tippte ihr zwischen die Augenbrauen.

Sein Atem streifte sie. Er roch nach Bier und billigem Fusel. Sie zwang sich, den Kopf nicht zur Seite zu drehen, und erwiderte wortlos seinen Blick. Innerlich gefror sie.

»Es ist wichtig, dass wir unter dem Radar bleiben«, sagte er sanft. Seine Augen straften seine Stimme Lügen.

Einen Wimpernschlag lang überlegte Anna, ob sie etwas erwidern sollte. Es war ihr stets schwergefallen, still zu sein. Nichts zu sagen. Sich unterzuordnen. Aber sie war gezwungen worden, es zu lernen. Auf eine Weise, die ihre Welt aus den Fugen gerissen hatte.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Dennoch war das Aufbegehren in ihr stärker. »Wir sind *nie* unter dem Radar.«

Ihr Mann quittierte ihre Äußerung mit jenem Blick, mit dem er sie schon so oft bedacht hatte, und der so viel bedeutete wie: *Du kannst es einfach nicht lassen.*

Um sich seinem Griff zu entziehen, wandte sich Anna wieder dem Kinderwagen zu und zupfte die Decke zurecht, die Susanne vor Freude über die tanzenden Figuren losgestrampelt hatte.

»Oh, Frau Hoffmann, ich wusste ja gar nicht, dass Sie ein Baby bekommen haben.«

Erschrocken drehte Anna sich um und blickte in das erstaunte Gesicht einer Frau, die in ihrer Nachbarschaft wohnte.

»Guten Tag, Frau Giesen, ich nehme an, Sie sind auf dem Weg zur Wahl?«, erwiderte Heiko an Annas Stelle.

Wie jedes Mal war Anna auch jetzt beeindruckt von Heikos Gedächtnis. Er schien nie einen Namen zu vergessen.

»Ja, natürlich, Herr Hoffmann. Sie auch?« Frau Giesen sah Heiko lächelnd an.

»Ich war selbstverständlich schon wählen«, antwortete er geflissentlich. »Aber unsere Kleine hat meine Frau aufgehalten, deshalb haben wir uns jetzt noch einmal zusammen auf den Weg gemacht.« Er legte seine Hand auf den Bügel des Kinderwagens und schob ihn an, vermutlich, um den Blicken der Frau zu entkommen.

»Dann haben wir ja denselben Weg, nicht wahr?«, sagte Frau Giesen und schloss wieder zu ihnen auf.

Heiko quittierte das mit einem kaum hörbaren Schnaufen.

»Das ist aber ein süßes Ding, Frau Hoffmann. Herzlichen Glückwunsch. Ihnen auch, Herr Hoffmann.«

Heiko nickte lediglich.

»Danke, Frau Giesen«, brachte Anna mühsam hervor. Ihr wäre es lieber, wenn die Nachbarin sie nicht den restlichen Weg begleiten würde. Diese Frau war neugierig, und Anna war sicher, dass Frau Giesen viele Fragen stellen würde, die sie nicht beantworten wollte.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis es losging. Frau Giesen seufzte. »Die Kleine ist ja wirklich zuckersüß. Wie heißt sie denn?«

»Susanne«, antwortete Anna widerwillig.

»Aber so richtig kann man noch nicht sagen, nach wem sie kommt, oder?« Der prüfende Blick, mit dem Frau Giesen erst das

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Baby und danach Anna und ihren Mann betrachtete, wanderte ein paar Mal hin und her.

Ohne die Frau anzusehen, sagte Heiko: »Sie kommt nach meiner Mutter.«

Anna spürte seine Anspannung.

»Ah, das kann natürlich sein.« Damit schien ihre Neugier fürs Erste befriedigt.

Erleichtert atmete Anna aus und achtete darauf, dass ihre Nachbarin es nicht bemerkte.

»Die Kleine ist ja schon ziemlich groß. Da habe ich sie wohl länger nicht gesehen, als ich dachte, Frau Hoffmann. Die Zeit fliegt aber auch.« Frau Gießen schaute Anna mit großen Augen an. »Und Ihre Figur. Kein bisschen Schwangerschaftsspeck. Alle Achtung. Das schaffen die wenigsten Frauen in so kurzer Zeit.« Ihr Blick wanderte prüfend über Annas Körper.

Anna holte Luft, um etwas zu erwidern. Doch dazu kam sie nicht, denn Heiko beantwortete Frau Giesen die Frage, die sie nicht gestellt hatte.

»Na ja, unsere Prinzessin ist fast fünf Monate alt.« Er schaute in den Kinderwagen, und ein Leuchten legte sich auf sein Gesicht. Kurz darauf warf er Anna einen Blick zu, die Miene plötzlich mitfühlend. Dann sah er Frau Giesen an. »Meine Gattin war sehr lange zur Kur … die Lunge. Wahrscheinlich haben Sie sie deshalb nicht gesehen und den riesigen Babybauch verpasst. Als sie abreiste, war noch nicht allzu viel zu sehen. Es ist unser erstes Kind. Da sieht man es meistens nicht so schnell.« Er lachte amüsiert auf. »Meine Frau ist erst kurz vor der Geburt so richtig auseinandergegangen, und das durfte ich auch nur bei meinen Besuchen im Sanatorium sehen. Stimmt's, Liebling?« Er stieß Anna an und lachte.

Verdattert spielte sie mit und bestätigte seine Geschichte mit einem Lächeln. »Ja, erst passierte nichts, und später hörte es gar nicht mehr auf.« Innerlich rollte sie mit den Augen und hoffte, dass Frau Giesen nicht bemerkte, wie dümmlich sie klangen.

Doch ihre Nachbarin nickte verständnisvoll. »Das war bei meiner Schwester auch so. Die Schwangerschaft war sicher nicht leicht … wegen der Lunge, meine ich. Dann hat es Sie also wieder eingeholt? Sie hatten doch vor …« Sie schaute Anna nachdenklich an. »Ich meine, das müsste jetzt zwei Jahre her sein. Da waren Sie doch

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

auch so lange weg. Wahrscheinlich auch wegen der Lunge?« Ihre Augen weiteten sich, als würde sie ihre Erkenntnis erschrecken. Aber sie schien keine Antwort zu erwarten. »Das tut mir leid. Ich hoffe, jetzt ist alles wieder in Ordnung. Sie müssen auch bald wieder arbeiten, oder?«

Anna räusperte sich. »Ja, in einer Woche geht es los. Mit meiner Lunge ist alles wieder in Ordnung, Frau Giesen. Ich hoffe, nie wieder zur Kur zu müssen.«

»Das wirst du nicht, mein Schatz. Du solltest nur aufpassen, dass du die Anweisungen der Ärzte befolgst. Dann kann nichts mehr passieren.« Jetzt tätschelte Heiko ihre Hand.

»So eine Lungengeschichte ist nicht angenehm, das glaube ich. Aber ich war immer ganz gerne in einem Kurheim. Zweimal hat mich mein Hautarzt schon an die Ostsee geschickt. Das ist doch im Grunde ganz erholsam.« Ihrem Gesicht nach zu urteilen, schwelgte sie in Erinnerungen. »Wo waren Sie denn?«, fragte sie kurz darauf.

»Ich? Ähm ... in Thüringen.« Anna blickte hilfesuchend zu Heiko.

»Bad Berka«, warf er ein.

»Das kenne ich nicht. Das ist eine Spezialklinik für Lungenkrankheiten, oder? Ich hatte ja noch nie etwas mit der Lunge.«

»Da seien Sie froh, Frau Giesen«, sagte Heiko in einem Tonfall, der das Gespräch beenden sollte.

Mittlerweile waren sie am Wahllokal angekommen. An der Straßenbahnhaltestelle tummelten sich ein paar Menschen, die offenbar darauf warteten, nach Hause zu fahren. Ein Mann mit Aktentasche hob kurz den Blick, als sie vorbeigingen und senkte ihn wieder.

»Gehen Sie schon mal rein, Frau Giesen. Wir stellen den Kinderwagen ab.« Heiko nickte der überraschten Nachbarin aufmunternd zu und wandte sich an Anna. »Lass uns den Wagen dort hinten hinstellen. Susanne nehme ich.«

Frau Giesen stieg behände die Treppenstufen zum Eingang hinauf und verschwand im Lokal, ohne sich umzusehen.

»Der wird ihre Neugierde noch mal auf die Füße fallen«, zischte Heiko und schob seine Frau samt Kinderwagen um die steinerne Treppe.

»Das ist doch genau das, was ihr braucht«, entfuhr es Anna leise. Erschrocken sah sie Heiko an und biss sich auf die Lippe.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Ihr Mann atmete betont tief ein. »Was *ihr* braucht?«

Das Herz schlug Anna bis zum Hals. Sie hatte sich gewünscht, dass Heiko sie nicht gehört hätte. *Warum kann ich nicht meinen Mund halten?*

In der Hoffnung, seine Frage übergehen zu können, hob sie ihre Tochter aus dem Kinderwagen und sprach mit ihr. »Na, Süße? Jetzt kannst du dich hier draußen ein bisschen umgucken.«

Aber Heiko ließ sich nicht ignorieren und wartete geduldig, bis Anna ihn wieder ansah.

Das tat sie, als sie ihm Susanne in den Arm legte.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Müssen wir das jetzt hier diskutieren?« Sie sah sich nach den Menschen um, die in Hörweite auf die Straßenbahn warteten.

»Sofern du solche Dinge nicht in der Öffentlichkeit besprechen möchtest, lass doch bitte deine Spitzen. Und wenn du *ihr* sagst, würde ich gern wissen, wen du damit genau meinst, denn das schließt mich ja ein. Ich dachte nicht, dass ich zu deinem Feindbild gehöre.«

Anna wurde schlecht. Sie hatte immer gewusst, dass einmal der Moment kommen würde, in dem sie ihre Gefühle nicht mehr im Zaum halten konnte, und Heiko spüren würde, dass sie über das, was er getan hatte, im Bilde war.

Noch war es zu früh ihn damit zu konfrontieren. Bisher konnte sie nicht mit Sicherheit sagen, dass er nicht der liebende Ehemann war, der er vorgab zu sein. Sie hatte keine Beweise. Möglicherweise sträubte sie sich auch, die Informationen zu glauben, die man ihr zugetragen hatte, weil sie zu ungeheuerlich waren. Außerdem könnte sie ihr Leben und das ihrer Tochter zerstören, wenn sie seine Machenschaften ansprechen würde. Dessen war sie sich mittlerweile sicher.

Seit über einem Jahr lebte sie wie auf einem Hochseil, balancierte von einem Tag zum nächsten und versuchte, nicht danebenzutreten und abzustürzen. Manchmal fragte sie sich, ob sie damals nicht besser eine andere Wahl getroffen hätte.

Aber jetzt war es zu spät. Seit Susanne in ihrem Leben war, gab es kein Zurück mehr. Dafür liebte sie das Kind schon zu sehr. Und sie wusste nur zu gut, was passieren würde, wenn man es ihr wegnähme.

»Hast du mich gehört?«, fragte Heiko, legte seinen Zeigefinger unter Annas Kinn und hob es an.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Sie hasste diese Geste. Wenn er sie so anfasste und ansah, kam sie sich wie ein Schulmädchen vor, das etwas Unanständiges getan hatte.

Langsam zog sie ihren Kopf zurück. »Ja, ich habe dich gehört.« Sie erwiderte seinen Blick und bemühte sich, nicht trotzig zu wirken. »Du gehörst nicht zu meinem Feindbild. Überhaupt … welches Feindbild? Ich meinte nur, dass es doch gut ist, wenn jeder wachsam ist. Allerdings ist das in meinem Fall gerade unangenehm gewesen. Meinst du, sie hat die Geschichte mit der Kur geglaubt?«

»Natürlich. Warum sollte ausgerechnet *sie* die Legende nicht glauben?«, erwiderte Heiko und schien keine Antwort zu erwarten. Er machte auf dem Absatz kehrt, stieg mit Susanne auf dem Arm die Treppe hinauf und beachtete Anna nicht mehr.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

KATRIN

- 2015 -

Nach einer unruhigen Nacht schlurfte Katrin aus dem Bad in die Küche und setzte sich an den Tisch. Sie hatte sich kurz zuvor einen *Glückstee* gemacht und hoffte, er würde seinem Namen gerecht werden und die Geister vertreiben, die aus ihren Träumen mit in den Tag gekommen waren.

Beim ersten Schluck verbrühte sie sich fast die Lippen und stellte die Tasse wieder zurück. Im Augenwinkel bemerkte sie im Fensterglas ihr Spiegelbild. Sie wandte den Kopf und betrachtete sich, als sähe sie sich zum ersten Mal.

Zwar wurde das Bild durch die im Hintergrund leuchtende Laterne verfälscht, aber sie sah deutlich, dass ihr aschfahles Gesicht traurig wirkte. Nur an ihren blauen Augen konnte sie sich selbst erkennen.

Einen Wimpernschlag lang spielte ihr die Einbildung einen Streich, und sie glaubte, eine Frau mit schulterlanger Mähne zu sehen. Sie hielt den Atem an. Doch schon im nächsten Moment war diese Täuschung vorbei.

Sie fuhr sich durch ihr Haar, das sie seit damals kurz trug. Die Frau in der Scheibe tat es ihr gleich. *Wann bin ich so grau geworden?*

Mit einem Schlag überfiel sie Traurigkeit über die vergangenen Jahre. Zeit, in der sie nicht gelebt hatte, weil sie damit beschäftigt gewesen war, zu vergessen. *Verlorene Jahre.*

Und nun holte sie die Vergangenheit ein. Eine einzige flüchtige Begegnung im Supermarkt, und die Wunden rissen trotz all der verstrichenen Zeit wieder auf, als wären sie nie verheilt gewesen.

Sie war sich nicht sicher, ob ihr die Frau aufgefallen wäre, wenn sie nicht wie angewurzelt dagestanden und sie angestarrt hätte.

Seit zwanzig Jahren arbeitete sie an der Kasse des Supermarkts, in dem es zu dieser Begegnung gekommen war. Manche Stammkunden kannte sie, aber zu Stoßzeiten hatte sie keine Zeit, sich die Gesichter anzusehen. Sie konzentrierte sich auf die Ware und die Abrechnung. Alles musste schnell gehen.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Deshalb war sie verärgert gewesen, dass die Kundin unbeweglich stehen geblieben war, als Katrin ihr die Summe ihres Einkaufs genannt hatte. Erst durch diese Verzögerung hatte sie erneut aufgeschaut und die Frau länger als nur für einen flüchtigen Gruß angesehen. Da war ihr klar geworden, dass sie diese Person kannte.

Sie trug die Haare jetzt lang. Auch war sie rundlicher und natürlich älter als damals. Deshalb sah sie verändert aus. Aber ihre Haarfarbe war die gleiche – rotbraun. Vermutlich färbte sie ihre Haare, sonst wären sie sicher auch schon grau, zumindest meliert.

Als diese Frau ihren Einkauf stehen gelassen und fluchtartig den Laden verlassen hatte, war die Erinnerung wie ein Platzregen über Katrin hereingebrochen. Für einen Moment hatte der Blick in die Vergangenheit sie gelähmt.

Erst die Unruhe, die währenddessen unter den wartenden Kunden entstanden war, hatte sie wieder aus der Starre geholt.

An Arbeit war nicht mehr zu denken gewesen. Sie hatte um Ablösung gebeten und sich den Rest des Tages freigenommen.

»Anna. Schwester Anna«, murmelte Katrin und führte gedankenverloren die Tasse an ihre Lippen, um am heißen Tee zu nippen.

Kälte kroch an ihren halbnackten Beinen hinauf. Sie rieb ihre Füße aneinander. Eigentlich müsste sie sich wieder in ihr Bett verkriechen, um sich aufzuwärmen. Doch sie wollte nicht ins Schlafzimmer zurückkehren, wo vermutlich die dunklen Schatten aus dem Traum über ihre Vergangenheit auf sie warteten. An Schlafen war ohnehin nicht mehr zu denken. Deshalb beschloss sie, in der wärmeren Stube auf den anbrechenden Morgen zu warten.

Sie stand auf, nahm ihren Tee und verließ die Küche. Im Wohnzimmer ging sie zu dem Schränkchen, in dem sie die alten Fotoalben aufbewahrte, und stellte ihre Tasse ab. Dann holte sie die Kiste mit den Alben und den losen Fotos heraus, zog sich die Wolldecke vom Sessel und ließ sich auf dem großen Yogakissen nieder. Die Decke wickelte sie sich um die Schultern, bevor sie einen Stapel Bilder aus dem Karton zog.

Die Fotos waren alle aus den Siebzigerjahren. Auf den meisten war nur sie zu sehen, weil ihr Mann damals Herr der Kamera gewesen war und sich selbst nicht gern hatte fotografieren lassen.

Sie schloss die Augen, sah ihn vor sich stehen und hörte ihn sagen, dass er in dieser Hinsicht ein Nachfahre *Tokei-ihtos*, des Kriegs-

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

häuptlings vom *Stamm der Oglala* sei. Der hatte sich auch nicht ablichten lassen, weil mit jedem Foto ein Stück seiner Seele gestohlen werden würde. Und das könne sie ja nicht wollen, wenn sie ihn liebe. Ein Lächeln legte sich um ihren Mund.

Und doch gab es das ein oder andere Bild von Oliver, weil er sie ebenfalls geliebt und ihr ab und zu den Gefallen getan hatte, für sie in die Kamera zu grinsen.

»Du kannst kein Nachfahre von Tokei-ihto gewesen sein. Du siehst nämlich eher aus wie ein Wikinger, mein Zausel«, murmelte sie und lächelte.

Dankbarkeit und Trauer breiteten sich in ihr aus. Durch Oliver hatte sie sich selbst gefunden und so unendlich viel gelernt. Er hatte sie gelehrt, ihr Leben zu hinterfragen. Doch dieses Hinterfragen hatte dazu geführt, dass sie von dem Pfad abgekommen war, auf den ihre Eltern, insbesondere ihr Vater, sie hatten lenken wollen. Ein Pfad, der sie vor dem bewahrt hätte, was ihr zugestoßen war. Was ihnen beiden zugestoßen war.

Katrin zog ein Foto aus dem Stapel hervor. Es war am Abend ihres Einzugs in ihre erste eigene Wohnung gemacht worden. Sie saßen von Freunden und Luftballons umringt im Wohnzimmer ihrer Plattenbauwohnung und hoben die Bierflaschen in die Höhe.

Kurz nachdem das Bild entstanden war, hatte Frau Lehmann, ihre damalige Untermieterin, an der Tür geklingelt und sich über den Lärm beschwert.

Katrin schluckte und spürte Tränen in sich aufsteigen.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

KATRIN

– 1976 –

Obwohl das laute Knallen einer Tür in Katrins Traum gepasst hätte, wusste sie sofort: Es war die Wohnungstür ihrer umtriebigen Nachbarin gewesen, die sie geweckt hatte. Grummelnd zog sie sich die Bettdecke über den Kopf.

Frau Lehmann wohnte eine Etage unter ihnen. Sie hatte die Angewohnheit, beim Wischen der Treppe die Haustür und die Tür zu ihrer Wohnung sperrangelweit aufzureißen, damit alles durchlüftete und schnell trocknete. Dass ihre Wohnungstür dabei regelmäßig wegen des Durchzugs ins Schloss fiel, störte sie nicht. Im Gegenteil: Schließlich war es ihrer Meinung nach unanständig, bis mittags im Bett zu liegen.

Und sie meinte zu wissen, dass Oliver und Katrin, die vor einem Jahr in diesen Plattenbau eingezogen waren, ein Lotterleben führten und die Wochenenden im Schlafzimmer verbrachten. Das hatte sie Katrin kurz nach dem Einzug in dieses Achtfamilienhaus unverblümt ins Gesicht gesagt.

Auch ohne eine direkte Äußerung sah man Frau Lehmann an, was sie von jedem Mieter hielt. Alle in der Straße wussten, dass sie genau beobachtete, wenn jemand das Haus verließ oder es betrat. Lehnte sie nicht über der Fensterbank, stand sie hinter der Gardine. Sie machte kein Geheimnis daraus, dass sie alles im Blick hatte.

Anfangs hatten Oliver und Katrin über ihre schrullige Nachbarin gelächelt. Mittlerweile war Katrin genervt von ihr. Dass ältere Leute eigen sein konnten, war für sie in Ordnung. Meistens fand sie es sogar liebenswert. Wenn sich Fremde aber anmaßten, ihr Regeln zu diktieren, und keinerlei Rücksicht nahmen, hatte sie dafür kein Verständnis. Sie war dazu erzogen worden, respektvoll zu sein, aber manchmal kostete es sie Kraft, sich zu beherrschen und Frau Lehmann nicht die Meinung zu sagen.

Katrin hatte versucht, weiterzuschlafen – trotz des Schrecks, den der Knall der zugefallenen Tür verursacht hatte, und des Missmuts, der dadurch in ihr aufgekommen war.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Aber ihre umtriebige Nachbarin hatte sich an diesem Morgen anscheinend vorgenommen, nicht eher Ruhe zu geben, bis sie sicher sein konnte, auch den letzten Langschläfer geweckt zu haben.

Da in den schnell hochgezogenen Plattenbauten kein Wert auf Schallschutz gelegt worden war, hatte man selbst hinter der geschlossenen Wohnungstür das Gefühl, direkt neben dem Lärmverursacher zu liegen. Somit war das Vorhaben für Frau Lehmann leicht umzusetzen.

In diesem Moment hallte das Kratzen eines über den steinigen Boden geschobenen Zinkeimers durchs Haus.

Nun tauchte auch Oliver aus dem Tiefschlaf auf. Er drehte sich murrend auf die andere Seite und warf seinen Arm über Katrins Hüfte. Dem Rhythmus seines Atems nach zu urteilen, war er noch nicht ganz wach.

Seufzend öffnete Katrin die Augen. Nur wenige Zentimeter von ihrer Nase entfernt, schimmerten die blonden Barthaare ihres Mannes im Mittagslicht, das sich durch den Spalt der Vorhänge stahl. Vorsichtig hob sie die Hand und zwirbelte ein paar der etwas längeren Borsten an Olivers Kinn. Ein warmes Gefühl durchflutete sie. *Oh Mann, ich liebe dich, du Zausel.*

Der Kosename war ihr vor ein paar Tagen spontan herausgerutscht und Oliver hatte sie daraufhin erstaunt angesehen. Natürlich war er kein schrulliger alter Mann – was gemeinhin als Definition für einen Zausel galt. Aber Katrin hatte diese Bezeichnung überaus passend gefunden, als ihr Mann morgens unrasiert und mit zerzausten Locken vor ihr gestanden und gähnend nach Kaffee gefragt hatte.

»Au«, brummte Oliver und schnappte sich Katrins Hand.

Sie zuckte zusammen. »Oh … habe ich dir wehgetan? Das wollte ich nicht.« Um den Schmerz wegzuwischen, strich sie ihm über die Wange.

»Ich rasiere mich heute, versprochen«, murmelte er, zog sie an sich und rieb sein bärtiges Kinn an ihrer Stirn.

»Ach, das brauchst du nicht. Ich liebe dich, wie du bist, mein Zauselchen.« Katrin spürte sein Grinsen an ihrer Schläfe. Mit geschlossenen Augen genoss sie seine Wärme und die Kraft seiner Arme, die ihr Geborgenheit gaben. Sie drehte ihren Kopf, rieb ihre

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Nase in der Kuhle seiner Halsbeuge und atmete seinen herben Geruch ein, den sie so liebte.

»Wie spät ist es?«, nuschelte Oliver in Katrins schwarzes Haar. Seine Stimme klang, als wäre er wieder zwischen Wachen und Schlafen.

Katrin zog die Hand unter der Bettdecke hervor und lugte auf ihre Armbanduhr. »Gleich viertel eins.« Fröstelnd schob sie ihren Arm wieder unter die Zudecke und vergrub ihr Gesicht erneut in Olivers Halsbeuge.

Obwohl sie das Schlafzimmerfenster in der Nacht geschlossen hatte, fand sie es eisig in diesem winzigen Raum, in dem gerade mal ihr Ehebett und ein kleiner Schrank Platz fanden.

Ihr Zuhause war nicht groß, aber es waren ihre eigenen vier Wände. Davon hatten sie lange geträumt.

Sie hatten vor anderthalb Jahren nicht wegen einer Wohnung geheiratet. Doch in diesem Land verschaffte eine Hochzeit manchmal bessere Chancen, eine eigene Bleibe zu bekommen. Und so hatten sie relativ schnell nach ihrer Trauung die Zuweisung für den neu gebauten Wohnkomplex am Stadtrand bekommen.

Ein lautes Scheppern drang vom Hausflur zu ihnen herein.

»Warum macht die Lehmann wieder so einen Lärm?«, fragte Oliver genervt, nachdem er zusammengezuckt war.

»Die hat heute noch nichts von uns gehört. Deshalb versucht sie uns wachzubekommen.« Katrin gähnte. »Auch wenn ich am liebsten für immer so mit dir liegen bleiben würde, wir sollten tatsächlich mal langsam aufstehen«, sagte sie, rührte sich aber nicht.

»Warum? Es ist Wochenende. Wir können so lange liegen bleiben, wie wir wollen.« Olivers Hand fuhr über ihren Rücken und blieb auf ihrem Hintern liegen. »Wir müssen ja nicht schlafen.«

Sie hörte sein Schmunzeln.

»Ich habe da auch schon eine Idee.« Er drückte zweimal sanft zu, als wolle er damit seine Aussage unterstreichen.

»Ja, und die Lehmann steht vor der Tür und hört uns unanständige Geräusche machen. Nein, danke.« Behutsam nahm Katrin die Hand ihres Mannes und schob sie in Richtung Taille.

»Ach komm, gönn ihr doch ein bisschen Spaß«, erwiderte Oliver lachend. Seine Hand rutschte erneut auf Katrins Pobacke und er zog

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

seine Frau ein Stück mehr an sich. »Wir können ja auch ganz leise sein – so wie früher bei deinen Eltern.«

»Ach, Zauselchen.« Katrin seufzte und betonte seinen neuen Kosenamen diesmal besonders.

»Okay, du weißt, wie man einem Mann die Lust auf Sex verdirbt.« Theatralisch drehte er sich auf den Rücken und legte den linken Arm über seinen Kopf.

»Soll ich dir was sagen, was dir so *richtig* die Lust vermiest?«

Oliver wandte sich Katrin zu und sah sie prüfend an. »Ich bin mir nicht sicher. Sollst du?«

»Wir sind heute Nachmittag bei meinen Eltern zum Kaffee eingeladen.« Katrin lag auf der Seite, winkelte den Arm an und stützte den Kopf auf der Hand ab. »Keine Sorge, Paps wird nicht wieder versuchen, mit dir über politischen Kram zu reden«, fügte sie hinzu, nachdem sie Olivers Stirnrunzeln wahrgenommen hatte.

»Dein Wort in Gottes Ohr.«

»Allerdings solltest du das Thema Brüsewitz meiden, Schatz.« Katrin sah ihren Mann mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Missmutig erwiderte Oliver ihren Blick. »Ja, ja, ich weiß. Aber wenn niemand darüber spricht, ändert sich nie etwas.«

Der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz hatte sich zwei Monate zuvor vor der Michaeliskirche in Zeitz selbst verbrannt. Dieser Vorfall hatte die breite Masse schockiert. Auch Menschen, die mit der Kirche nichts zu tun hatten. Wenn sich jemand auf offener Straße anzündete, um die Allgemeinheit wachzurütteln und ein Zeichen gegen die Kirchen- und Bildungspolitik des Staates zu setzen, konnte niemand einfach darüber hinwegsehen.

»Die SED-Bonzen haben sich keinen Gefallen damit getan, Brüsewitz öffentlich als geistesgestört und pädophil zu verleumden.« Olivers Blick verlor sich an der Zimmerdecke. »Verbindungen zum BND …« Er schüttelte den Kopf. »Die haben sie doch nicht mehr alle«, zischte er sarkastisch. »Aber zumindest haben sie damit selbst die Welle losgetreten, die sie vermeiden wollten.« Verärgert tippte er sich an die Stirn. »Unterzeichnen im letzten Jahr die Schlussakte von Helsinki und treten die Menschenrechte trotz allem lustig weiter mit Füßen … Brüsewitz hat vielen Menschen die Augen geöffnet. Aber erst die Reaktion der SED hat sie dazu gebracht, zu protestieren und Kritik zu äußern. Damit haben sie nicht gerechnet.«

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Katrin strich Oliver sanft über die Brust und schwieg. Sie wusste, dass ihn das Thema regelmäßig auf die Palme brachte. So gut sie das verstehen konnte und ebenso wie er der Meinung war, dass in der Politik ihres Landes etwas gehörig schieflief, wollte sie dennoch nicht den Sonntagmittag mit der Diskussion über dieses bedrückende Thema verbringen. Sie ärgerte sich darüber, den Namen Brüsewitz erwähnt zu haben.

Nachdem Oliver sekundenlang seinen Gedanken nachgehangen hatte, wandte er sich ihr unvermittelt zu und küsste ihre Stirn. Dann sah er ihr in die Augen. »Tut mir leid. Ich wollte nicht die Stimmung versauen. Die Worte Brüsewitz und Kirche kommen mir in Gegenwart deines Vaters nicht über die Lippen. Ich schwöre es bei deinen wunderschönen blauen Augen.« Oliver hob seine rechte Hand und hielt zwei Finger in die Luft.

Katrin betrachtete ihn. »Ich vertraue darauf, dass du meine Augen liebst.«

»Genauso sehr wie dich, Katilein.« Er wickelte eine Strähne ihres schwarzen Haares um seine Finger. »Ich werde mit deinem Vater ausschließlich über die Hortensien in seinem Garten und mit deiner Mutter über ihren leckeren Kuchen reden, versprochen«, sagte Oliver grinsend.

»Du bist so ein kluger Mann, Zauselchen«, erwiderte Katrin und bemühte sich, zu lächeln. »Und dafür liebe ich dich noch mehr.«

Oliver warf ihr einen prüfenden Blick zu. »Klug sein heißt auch, dass ich durchschaue, wenn du mich veräppelst, Kati.«

»Ich weiß. *Niemals* würde ich dich veralbern. Echt jetzt!« Katrins Finger glitten durch die gekräuselten Haare auf seiner Brust. Dann fuhr sie mit der Hand über seine muskulösen Oberarme und spürte, dass sie viel lieber mit ihm im Bett bliebe.

Ihre Blicke trafen sich und verharrten einen Moment ineinander. Dann zog Oliver sie auf sich und küsste sie. Während seine Zunge in ihren Mund glitt, prüften seine Hände, ob die Bettdecke so lag, dass Katrin nicht fror. Erst danach wanderten seine Finger unter ihr Nachthemd und berührten ihre nackte Haut.

Schmunzelnd legte sie ihren Kopf auf seine Brust und genoss seine Fürsorge. Nur Sekunden später sorgten seine Hände dafür, dass ein wohliger Schauder über ihren Rücken lief, der nichts mit fehlender Bettwärme zu tun hatte.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

In diesem Moment donnerte etwas gegen ihre Wohnungstür.

Oliver knurrte. Er schob Katrin von sich, sprang auf und hastete zur Tür, um sie aufzureißen. »Jetzt reicht es aber, Frau …«, rief er wütend und verstummte. »Kalle, was machst du denn hier? Du wohnst eine Etage weiter oben. Bist du betrunken?«

Neugierig geworden, schnappte sich Katrin ihren Morgenmantel, zog ihn über und folgte ihrem Mann. Sie blieb schräg hinter ihm stehen und schaute an seinem rechten Arm vorbei. »Meine Güte, Kalle, da wird sich Rosi aber freuen, wenn du mittags schon blau bist. Warst du etwa so draußen? Es ist Mitte Oktober und du läufst im Nicki rum?«

»Muss mich ja nich vapetzn«, lallte Kalle und taumelte gegen das Geländer. Das Metallgestänge übertrug die Vibration durch das ganze Treppenhaus. Grinsend sah Kalle zu Oliver und legte einen Finger über die Lippen. »Psch, nich so laut. Sons gibs Ärga.« Dann krallte er sich an der Brüstung fest und erklomm mühsam die Treppe.

»Verpetzen brauchen wir dich gar nicht. Das tun sicher schon andere«, murmelte Oliver und schaute Kalle hinterher.

Der winkte ab und grummelte etwas vor sich hin, während er in die nächste Etage wankte.

Bevor Oliver die Wohnungstür schloss, warf er einen Blick durch das Treppenhaus nach unten.

Dort stand ihre geschäftige Nachbarin und sah ihn an.

Oliver nickte. »Morgen, Frau Lehmann. Bisschen leiser putzen wäre super.« Ohne eine Antwort abzuwarten, trat er zurück in ihre Wohnung und schloss die Tür. »Was für ein Irrenhaus.« Er drehte sich zu Katrin um und hob sie hoch. »Wir leben in einem Irrenhaus. Wenn wir mal Kinder kriegen, ziehen wir aufs Land und ich baue uns ein Haus. Das malen wir bunt an. Schluss mit dem Grau in Grau. Und vor allem weit weg von diesen Suffköppen, Parteibonzen, Spitzeln und Idioten.«

Erschrocken riss Katrin die Augen auf. »Bist du verrückt?«, flüsterte sie.

»Wieso? Das werde ich tun.«

Katrin legte ihm einen Finger auf den Mund. »Wir stehen hier direkt an der Tür. Das hat bestimmt das ganze Haus gehört. Die Lehmann auf jeden Fall«, flüsterte sie wieder. »Du musst aufpassen, was du sagst.«

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

»Du hast recht. Es tut mir leid.« Auch Oliver senkte nun seine Stimme. »Ich habe es so satt.« Er küsste sie. »Aber wenn wir ein Kind bekommen, will ich hier weg. Spätestens. Das meine ich ernst.«

Einen Atemzug lang sah Katrin ihn eindringlich an. Dann holte sie Luft, zögerte und stieß hervor: »Vielleicht dauert das gar nicht mehr so lange.« Sie sah ihren Mann abwartend an und hörte auf zu atmen. Ihr Herz flatterte wie ein aufgeregter Spatz.

Im ersten Moment schien Oliver nicht zu begreifen, wovon sie sprach. Doch dann blitzte die Erkenntnis in seinem Gesicht auf. »Im Ernst?« Seine Augen weiteten sich. »Wirklich?«

Ein Grinsen legte sich um Katrins Mund. Es wurde von Sekunde zu Sekunde breiter. Sie nickte. »Na ja, ich bin drei Wochen drüber. Das war ich noch nie. Also … ich denke schon.«

»Oh mein Gott! Ich werde …«, rief er und brach abrupt ab. Er drehte seinen Kopf zur Tür, vor der sie noch immer standen. Dann schaute er Katrin wieder an und raunte: »Ich werde Vater. Wir werden Eltern. Oh Katilein.« Das Ende ihres Kosenamens hauchte er in ihren Mund, bevor er sie küsste.

Katrin spreizte ihre Beine, wickelte sie um seine Hüften und vergrub ihre Hände in seinen blonden Haaren. Er küsste sie so wild, dass die vom betrunkenen Obermieter eben gestörte Lust wieder erwachte. Hastig streifte sie ihren Morgenmantel von den Schultern. Er rutschte auf Olivers Arme und blieb dort hängen. Küssend taumelten sie ins Schlafzimmer und fielen auf das Bett, das unter der heftigen Bewegung ächzte.

Im selben Augenblick hielt Oliver inne und stützte sich ab. »Bin ich nicht zu schwer?«

Erstaunt erwiderte Katrin seinen Blick. »Du Spargeltarzan? Wie kommst du denn darauf? Das hast du ja noch nie gefragt.«

»Na ja … du warst ja auch noch nie schwanger. Ich will das Baby nicht zerquetschen. Immerhin wiege ich neunzig Kilo.« Sanft streichelte er über Katrins flachen Unterleib.

»Ach Zauselchen, falls ich überhaupt schwanger bin, ist das doch bisher nur Glibber. Noch ist gar nicht klar, ob es bleibt. In den ersten drei Monaten kann alles Mögliche passieren.«

Oliver erhob sich. »Also müssen wir umso besser aufpassen.«

»Soll das heißen, du willst jetzt keinen Sex mehr?«, fragte Katrin entgeistert und richtete sich auf.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Schüchtern schaute Oliver zwischen ihren Augen und ihrem Unterleib hin und her. »Vielleicht nicht *keinen* Sex mehr, aber jetzt kann ich nicht.« Ihm war anzusehen, dass er verunsichert war.

»Okay. Macht ja nichts. Wir sollten sowieso aufstehen.« Katrin strich ihm sanft über die Wange. »Aber ich verzichte nicht neun Monate auf Sex«, sagte sie bestimmt und küsste ihn.

»Auf keinen Fall! Ich fand den Gedanken, unser Kind zu zerquetschen, nur etwas beängstigend. Du nicht?«

Katrins Blick wanderte über sein Gesicht. Wieder überrollte sie eine warme Welle aus Liebe. *Wie sanft und fürsorglich du bist.* Wie so oft, fragte sie sich in diesem Moment, womit sie so viel Glück verdient hatte. »Es schadet dem Baby nicht. Solange es mir damit gut geht, ist alles in Ordnung.«

»Woher willst du das wissen?«

»Aus Bio?«

»Ihr hattet das im Bio-Unterricht?«

»Ja, klar.«

»Wo war ich da? Wir waren an derselben Schule.«

»Du warst eine Klasse über mir. Hattet ihr nicht den Berndes als Biolehrer?«

»Ja, du nicht?«

»Nein, ich hatte die Litzeberg. Die war locker drauf. Vermutlich ganz anders als der Berndes. Der hat sich doch die Hose mit der Kneifzange angezogen. Ich wette, der hatte jedes Jahr Angst vor dem Thema Fortpflanzung.« Sie lachte. »Euch Jungs hat das wahrscheinlich damals auch nicht in jeder Einzelheit interessiert. Wir Mädchen haben die Litzi mit Fragen bombardiert und sie hat uns alle beantwortet.« Katrin sah ihren Mann verständnisvoll an.

»In welcher Klasse war das dran?«, fragte Oliver ungläubig.

»Achte.«

»In der achten Klasse war das Thema? Ganz schön zeitig. Kann ich mich gar nicht mehr dran erinnern.«

»Das ist ja bei dir auch schon acht Jahre her«, erwiderte Katrin lachend.

Beleidigt sah Oliver sie an. »Und bei dir sieben. Also tu mal nicht so, als wäre ich schon uralt.«

Katrin warf sich auf ihren Mann. »Wir sind beide mit Anfang

zwanzig – blutjung. Das ist genau das richtige Alter, um Kinder zu kriegen«, rief sie aus und küsste ihn übermütig.

Ein schrilles Klingeln zerriss ihren Kuss.

Oliver rollte mit den Augen. »Falls das die Lehmann ist, drehe ich ihr den Hals um«, zischte er wütend.

»Wenn das der liebe Gott gehört hat …«, flüsterte Katrin grinsend und fing sich einen grimmigen Blick ihres Mannes ein.

Die Klingel ertönte erneut, diesmal klang sie ungeduldiger.

»Ich komme, verdammt noch mal«, rief Oliver, der sich aus dem Bett gewälzt hatte. Er hob seinen Pullover vom Boden auf und streifte ihn über.

Auch Katrin zog sich ihren Morgenmantel wieder an. Sie wollte wissen, ob es tatsächlich die Lehmann war, die sie so penetrant aus dem Bett klingelte.

Als Oliver die Tür öffnete, standen sie beide nebeneinander und schauten in die Gesichter dreier dunkel gekleideter, mit ernster Miene dreinblickender Männer, die ein mittelgroßes Behältnis wie einen Schutzschild vor sich trugen. »Familie Fischer?«, fragte einer der drei und sah sie beide mit unbewegter Miene an.

»Ja«, antwortete Oliver. Es klang verunsichert.

»Heute findet die Wahl der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik statt. Sie haben noch nicht gewählt. Es ist bereits nach Mittag, und aus Ihrem Haus sind alle Mieter ihrem Recht zu wählen nachgekommen. Da wir davon ausgehen, dass Sie aus irgendwelchen Gründen verhindert waren, ins Wahllokal zu kommen, möchten wir Ihnen die Gelegenheit geben, jetzt hier direkt zu wählen.« Die Stimme des Sprechers klang streng. Ein zweiter Mann, der in der Mitte stand, streckte Oliver die Wahlurne entgegen.

Oliver wich zurück. Für einen Moment kam es Katrin so vor, als wäre er angewidert. Aber nur einen Wimpernschlag später hatte er sich wieder im Griff und straffte sich. »Wir wählen nicht.« Seine Stimme klang belegt.

Eine Etage unter ihnen war die Tür geöffnet worden, das hatte Katrin deutlich gehört. Sicher stand die Lehmann im Hausflur und lauschte. Jetzt wurde Katrin klar, warum sie heute besonders viel Radau gemacht hatte.

Ihre Nachbarin war linientreu und sicher schon kurz nach Öffnung der Wahllokale wählen gegangen. Und mit ebensolcher

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Sicherheit war es ihr ein Dorn im Auge, wenn es Mitbürger gab, die die Stimmabgabe nicht so ernst nahmen wie sie.

Oliver und Katrin hatten verdrängt, dass heute Wahltag war. Schon seit Wochen waren sie sich einig, nicht wählen zu gehen. Den letzten Ausschlag dafür hatten die Ereignisse um Pfarrer Brüsewitz gegeben. Doch schon vorher war die Politik dieses Arbeiter- und Bauernstaates für sie eine Farce gewesen. Sie wollten der SED und ihren Funktionären nicht ihre Stimme geben, aber es gab keine echte Alternative. Nichts, das man wählen konnte, damit sich etwas änderte. Diese Wahl war in ihren Augen ein Schauspiel, und sie hatten kein Interesse, dabei mitzuspielen.

Sie hatten gehört, dass die Wahlkommission mit der Urne bis an die Haustür kommen konnte, um säumige Stimmen einzusammeln – aber sie hatten nicht damit gerechnet, dass das tatsächlich passieren würde.

»Herr Fischer, ich habe leider nicht verstanden, was Sie gesagt haben. Könnten Sie das einmal laut und deutlich wiederholen?« Der Genosse, der das sagte, stand rechts und war größer als Katrins Mann. Er sah auf ihn herab.

Oliver warf Katrin einen flüchtigen Blick zu.

Sie konnte erkennen, dass er verunsichert war. Auch sie fand diese Situation alles andere als angenehm. Die Männer vor ihnen wirkten in ihren dunklen Anzügen, mit ihren starren Mienen und kalten Augen wie eine Bedrohung.

»Wir haben uns entschieden, nicht zu wählen«, sagte er mit fester Stimme.

»Sind Sie sicher?«, fragte der Mann mit der Urne und sah Katrin in die Augen. Es schien ihr, als läge in seinem Blick ein Flehen.

Für einen Moment war sie verwirrt. Sie runzelte die Stirn. Dann griff sie nach der Hand ihres Mannes, sah ihn kurz an und sagte ebenfalls mit fester Stimme: »Ja, da sind wir uns ganz sicher.«

Eisiges Schweigen entstand. Es drohte unendlich zu werden und schien in den Wänden des Plattenbaus zu klirren.

»Gut. Wie Sie meinen. Es ist Ihre Entscheidung. Alles Weitere ergibt sich. Einen schönen Tag«, sagte der Große zackig.

Wie auf Kommando drehten sich die drei Männer um und ließen die Fischers stehen. Ihre Schritte hallten durch das Treppenhaus. Es hörte sich an wie ein Aufmarsch.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

Oliver und Katrin hielten sich bei den Händen und lauschten erstarrt diesem Klang hinterher. Als die Haustür zufiel, zuckte Katrin zusammen und sah zu ihrem Mann auf.

Seine Kieferknochen mahlten, als er ihre Hand losließ und leise die Wohnungstür schloss.

Sie hatten sich im Vorfeld nicht von dem Gerede über Repressalien, die der Wahlweigerung folgen konnten, einschüchtern lassen. Aber Gerüchte zu hören, war das eine. Selbst betroffen zu sein, etwas ganz anderes. Dass man zu ihnen nach Hause kommen würde, hatten sie nicht so recht geglaubt. Und dass sich dieser Moment so beängstigend anfühlen würde, hatten sie sich nicht vorstellen können. Ihre Weigerung, wählen zu gehen, hätte sich wie ein Triumph anfühlen sollen. Stattdessen war Katrin kalt vor Angst.

Sie griff wieder nach Olivers Hand. »Was meinte er mit: *Alles Weitere ergibt sich*?«, fragte sie und sah ihn an.

Sein Blick klebte noch immer an der Tür. Das Geschehene schien in ihm nachzuhallen. Er antwortete nicht.

»Die haben mir Angst gemacht.« Katrins Stimme war nur ein Flüstern.

Langsam drehte Oliver den Kopf und sah sie schweigend an.

»Wenn die wenigstens gefragt hätten, warum. Oder mit uns diskutiert hätten. Aber dieses Nichts sagen. Diese kalten Blicke.« Katrin griff nach Olivers Unterarm und lehnte sich an ihn – das gab ihr Halt.

Er ließ ihre Hand los, zog sie in seine Arme und drückte sie an sich.

Katrin legte ihren Kopf an seine Brust und ihr Ohr lag nur wenige Zentimeter von seinem Herzen entfernt. Das laute Wummern übertrug sich auf sie. Auch wenn sein Herzschlag schneller ging als sonst, beruhigte er sie. Er gab ihr das Gefühl, gemeinsam alles überstehen zu können. Sie seufzte. »Wir müssen uns fertigmachen. Paps hasst es, wenn wir zu spät kommen«, murmelte sie.

»Ja … du hast recht«, waren seine ersten Worte seit der Begegnung an der Tür. Seine Stimme klang, als wäre er mit den Gedanken ganz woanders. Dann küsste er sie auf den Scheitel. »Ich springe unter die Dusche«, flüsterte er und ging ins Bad.

Verunsichert sah Katrin ihm hinterher. Zum ersten Mal glaubte

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima

sie, so etwas wie Sorge bei ihm zu erkennen. Wenn selbst Oliver wankte, war es ernst.

Vor Minuten hatten Leichtigkeit und stille Vorfreude auf ein Kind diese Wohnung erfüllt. Jetzt war da nur noch das Echo der Schritte im Treppenhaus.

Möchtest du wissen, wie es weitergeht? Dann hol dir »Schließfach 1974 – Der einzige Beweis« als Taschenbuch in meinem Shop oder als E-Book bei Amazon!

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima